

Am 1. Oktober 1982 sprach der Deutsche Bundestag Bundeskanzler Helmut Schmidt das Misstrauen aus und wählte Helmut Kohl zum Nachfolger. Zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik war ein Kanzler durch Konstruktives Misstrauensvotum (Grundgesetz, Art. 67) abgelöst worden. Dieser Regierungswechsel, seine Umstände und die Art und Weise seines Zustandekommens, hat die Öffentlichkeit überaus bewegt. Tausende Bürger haben zu einem besonderen Instrument gegriffen, um ihrer Empörung oder Begeisterung, je nach politischer Neigung, Ausdruck zu verleihen: zur Feder. Sie haben Helmut Schmidt und Helmut Kohl Briefe geschrieben. Man kann sagen: Infolge des Regierungswechsels befand sich das Kanzleramt in einem postalischen Belagerungszustand; täglich gingen säckeweise Briefe, Postkarten, Telegramme etc. ein. Gemeint ist nicht die offizielle politische Post, sondern gemeint ist eine besondere Gattung von Schreiben, die von Politikern im Allgemeinen als »Zuschriften aus der Bevölkerung« oder als »Bürgerbriefe« bezeichnet werden.

Wie viele Bürgerbriefe Helmut Schmidt und Helmut Kohl im Herbst 1982 erhalten haben, ist nicht festzustellen. Kohls Archiv war mir nicht zugänglich, im Archiv von Schmidt habe ich 26 Aktenordner gefunden und darin eine Anzahl von 5.483 Zuschriften gezählt. Es handelt sich um einen Bestand mit zwei zeitlichen Schwerpunkten: Anfang Oktober und Dezember 1982.<sup>1</sup> Diese Briefe und ihre Inhalte möchte ich darstellen und interpretieren. Für die Interpretation werde ich mich, so viel sei vorweg schon angedeutet, eines klassischen Musters bedienen: Ich möchte zeigen, dass die Briefe Gemütsbewegungen und Stimmungslagen zum Ausdruck bringen, wie sie im Buche der klassischen Dramentheorie stehen, und das sind vor allem: Erschütterung und Jammer, Feindverachtung und Freundverklärung. Zunächst aber gilt es, den Bestand in sozialer und formaler,

<sup>1</sup> Der Bestand ist archiviert bei der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES): Archiv der sozialen Demokratie (AdsD): Akten Helmut Schmidt (HS), Bürgerbriefe, Nr. 56–61: Glückwünsche zum Geburtstag und zu Weihnachten 1982 [im Folgenden: Dezemberpost]; Nr. 81–100: Zuschriften aus Anlaß des Regierungswechsels 1982 [im Folgenden: Oktoberpost]. In der Oktoberpost habe ich genau 4.500 Zuschriften gezählt, die allermeisten davon auf den 1., 2. und 3. Oktober datiert. In der Dezemberpost habe ich 983 Zuschriften gezählt, die allermeisten davon auf den 20., 21., 22. und 23. Dezember datiert.

rechtlicher, politischer und historischer Hinsicht zu charakterisieren. Ich gehe in fünf Schritten vor: Zur Einstimmung möchte ich 1. einen Überblick über den Bestand geben: die Schreiber und ihre Briefe. 2. möchte ich auf die Textsorte und ihren historischen Kontext eingehen. 3. soll ein Blick hinter die Kulissen geworfen werden: Bürgerbriefe im Bundeskanzleramt. 4., und darauf liegt der Schwerpunkt meiner Ausführungen, möchte ich die Bürgerstimmen als Stimmungen im Sinne der Dramentheorie interpretieren. Am Ende steht 5. das Resümee.

### *Die Schreiber und ihre Briefe*

Von den 5.483 gezählten Briefen stammen 217 von Verbänden, Parteien, Institutionen; 237 Absender sind nicht identifizierbar. 5.029 Briefe sind einzelnen Bürgern zurechenbar, und diese Briefe habe ich analysiert im Hinblick auf soziale und formale Fragen. – Zunächst lassen sich zwei Aussagen treffen: 1. Über die Hälfte dieser Briefe stammt von Frauen und nur wenig mehr als Drittel von Männern; der Rest ist von Lebenspartnern, Familien, mehreren Personen geschrieben worden.<sup>2</sup> 2. Auffallend hoch ist der Anteil älterer Leute; fast ein Drittel sind Rentner und Pensionäre.<sup>3</sup> Innerhalb der Gruppe der Rentner und Pensionäre ist der Frauenanteil besonders hoch: zwei Drittel.<sup>4</sup> Helmut Schmidt hat also überwiegend von Frauen Briefe erhalten, und zwar besonders von älteren Frauen.<sup>5</sup> Der Hauptgrund für diese Verteilung liegt in der Sorge um die Renten. Darauf werde ich zurückkommen.

Darüber hinaus lassen sich zur sozialen Struktur keine statistischen Angaben machen; denn nur selten geben die Schreiberinnen und Schreiber

<sup>2</sup> Von 5.029 identifizierbaren Absendern stammen 2.559 (51 %) von Frauen, 1.880 (37 %) von Männern und 402 (8 %) von Paaren und Familien. Kinder und Jugendliche sind den Geschlechtern zugeordnet. Bei 188 Absendern (4 %) ist das Geschlecht nicht zu identifizieren.

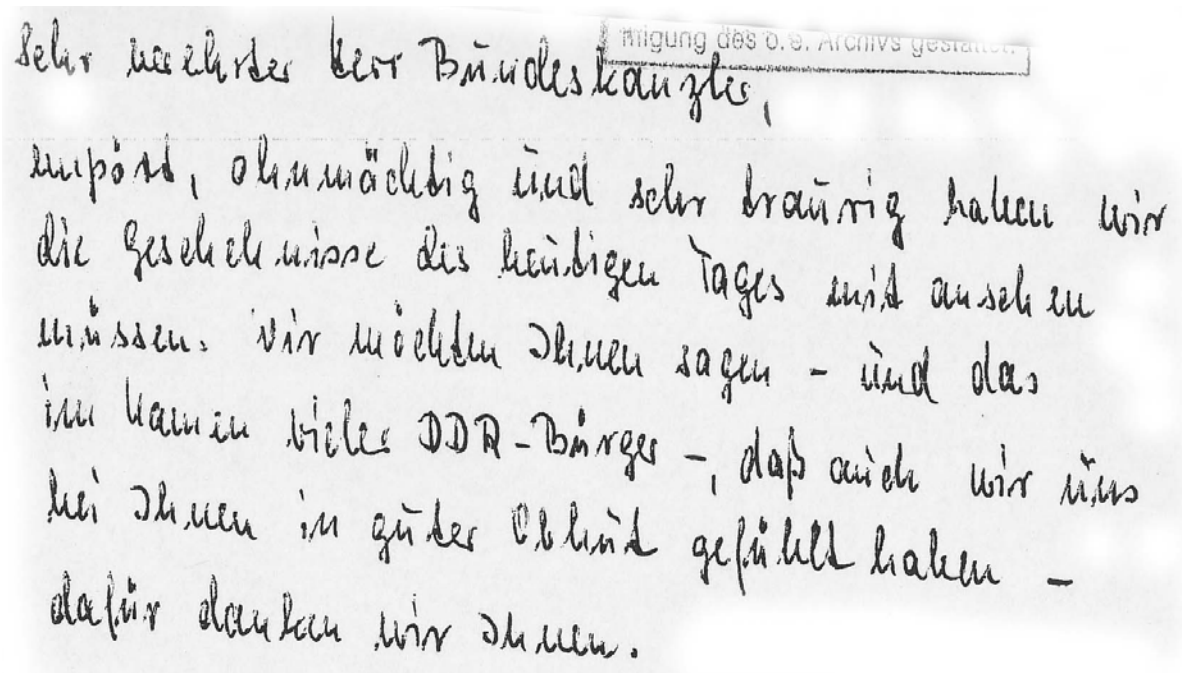
<sup>3</sup> In dieser Hinsicht habe ich nur die Dezemberpost detailliert analysiert. Von den 775 identifizierbaren Absendern ist die erstaunliche Zahl von 239 der Gruppe der älteren Leute zuzurechnen; das sind kaum weniger als 31 Prozent. Die Zuordnung in diese Altersgruppe ist erfolgt aufgrund direkter Angabe dieses Status (Hinweis »Rentner«, »Pensionär« etc.) sowie aufgrund anderer unzweideutiger Indizien in den Briefen (Altersangaben, Hinweise wie »Großmutter«, Fotos etc.).

<sup>4</sup> Von den 239 Zuschriften älterer Leute im Dezember 1982 stammen 159 (67 %) von Frauen, 52 (22 %) von Männern, 28 (12 %) von Paaren. Von den 28 Paaren haben in 18 Fällen Frauen die Feder geführt.

<sup>5</sup> Von 412 Frauen, die Helmut Schmidt zum Geburtstag und zu Weihnachten 1982 geschrieben haben, waren 159 im Renten- beziehungsweise Pensionsalter; das sind annähernd 40 Prozent. Gut identifizierbar sind außerdem Zuschriften von Kindern und Jugendlichen (bis 17 Jahre); das sind in der Dezemberpost 31 (4 %).

Auskunft über Beruf oder Status. Lediglich den Eindruck kann ich mitteilen, der sich mir bei der Lektüre der Briefe im Allgemeinen ergeben hat: Zweifellos sind alle sozialen Schichten unter den Absendern vertreten, vom Arbeitslosen bis zum Gutsbesitzer, von der Verkäuferin bis zum Konteradmiral. Nach meinem Eindruck gibt es allerdings zwei soziale Schwerpunkte: Beamte und Arbeiter. Es finden sich zahlreiche Briefe von Lehrern, Polizisten, Berufssoldaten, aber auch von Richtern und anderen Juristen. Ebenso deutlich sind Arbeiter vertreten, insbesondere Facharbeiter: Techniker, Konstrukteure, Vorarbeiter, Kfz-Meister. Nicht wenige Schreiber zeichnen mit: »ein einfacher Arbeiter« oder »ein Bergmann« oder »ein Arbeitsloser«.

Statistisch darstellbar sind außerdem die nationale und regionale Herkunft und die politische Meinungsrichtung der Schreiberinnen und Schreiber: Neun Prozent der Zuschriften kommen aus dem Ausland, vor allem aus der Schweiz, den USA, England, Frankreich und Österreich.<sup>6</sup> Nur 19 DDR-Bürger haben geschrieben; aus anderen Ostblockstaaten stammen sechs Briefe.<sup>7</sup>



Sehr geehrter Herr Bundeskanzler,

Die Briefe, die ich in der Oktoberpost, olumwächtigt und sehr braunrig haben wir die Geschehnisse des heutigen Tages mit ansehen müssen. Wir möchten Ihnen sagen - und das im Namen vieler DDR-Bürger -, daß auch wir uns bei Ihnen in großer Obhut gefühlt haben - dafür danken wir Ihnen.

Abb. 1: Frau T. aus Ost-Berlin, am 20.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84

<sup>6</sup> Von der Oktoberpost sind 4.448 Zuschriften anhand der Poststempel und der Ortsangabe im Briefkopf lokalisierbar, davon 405 aus dem Ausland, 128 aus der Schweiz, 75 aus den USA, 43 aus England, 23 aus Frankreich und 19 aus Österreich.

<sup>7</sup> Oktoberpost: drei Zuschriften aus Ungarn, zwei aus Polen, eine aus der Tschechoslowakei.

Über 90 Prozent der Briefe sind in der Bundesrepublik abgestempelt, und hier zeigt sich ein eindeutiger regionaler Schwerpunkt: 15 Prozent stammen aus Norddeutschland, davon über die Hälfte aus Hamburg.<sup>8</sup> Abgesehen aber von Norddeutschland ist die regionale Verteilung ziemlich ausgeglichen.<sup>9</sup>

Im Hinblick auf die politische Meinungsrichtung der Schreiberinnen und Schreiber ist festzustellen: Etwa 90 Prozent geben sich als Anhänger der SPD zu erkennen, 15 Prozent als SPD-Mitglieder. Anhänger anderer Parteien machen einen Anteil von rund zehn Prozent aus; von diesen sympathisieren die meisten zwar nicht mit der SPD, aber mit Helmut Schmidt. Schimpf- und Schmähbrieife machen einen Anteil von vier Prozent aus.

Statistisch erfassbar sind schließlich einige formale Aspekte der Zuschriften. 60 Prozent der Briefe sind mit der Maschine verfasst, 40 Prozent handschriftlich.<sup>10</sup> Einige Schreiber entschuldigen sich für die maschinelle Form. Eine Lehrerin aus Hamburg erklärt, »nur wegen der Lesbarkeit« habe sie ihren Brief »nicht handschriftlich verfaßt«: »Lehrer haben eben meist – wie meine Schüler oft bemerken – eine ›Sauklaue‹.«<sup>11</sup> In der Regel fassen sich die Schreiber kurz: 73 Prozent der Zuschriften beschränken sich auf eine Seite oder eine Postkarte. 21 Prozent umfassen zwei Seiten, nur sechs Prozent sind drei oder mehr Seiten lang.<sup>12</sup> Briefkarten sowie Ansichts- und Postkarten machen 15 Prozent aus, Telegramme und Telexe zehn Prozent.<sup>13</sup> Acht Prozent der Briefe enthalten Zeitungsausschnitte und Fotos, ein Prozent sogar Geschenke, vor allem Basteleien, aber auch

<sup>8</sup> Oktoberpost: 663 Briefe aus dem Bereich der Postleitzahl 2, der damals bis zur Linie Oldenburg-Celle reichte, davon 345 aus Hamburg.

<sup>9</sup> Oktoberpost: 528 und 579 Briefe pro Bereich (12 bis 13 %). Nur die Leitzahlgebiete 1 und 3, das sind einerseits Berlin und andererseits Süd-Niedersachsen/Nord-Hessen, fallen mit 186 beziehungsweise 285 Zuschriften zurück.

<sup>10</sup> Oktoberpost: 2.702 maschinenschriftlich (davon 543 als Telex, Telegramm oder gedruckte Briefkarte), 1.779 handschriftlich, 19 leere Briefumschläge.

<sup>11</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88. Zur Zitierweise: Die Briefe werden exakt zitiert, d. h. ohne Korrektur etwaiger Orthographie-, Interpunktions- oder Grammatikfehler. Aus Datenschutzgründen wird so zitiert, dass Verfasserinnen und Verfasser der Briefe nicht identifizierbar sind: Angegeben ist nur der Anfangsbuchstabe des Nachnamens. Sofern vermerkt und sofern Rückschlüsse auf die Identität ausgeschlossen sind, werden Beruf und Status angegeben. Herkunftsorte werden genannt, sofern es sich um größere Städte handelt. Kleine Orte werden nicht genannt; an ihre Stelle tritt der Name des Bundeslandes, in dem sie liegen.

<sup>12</sup> Oktoberpost: 3.272 eine Seite, 934 zwei Seiten und 275 drei und mehr Seiten; 19 leere Briefumschläge.

<sup>13</sup> Oktoberpost: 675 Karten und 453 Telexe etc.

Bücher, Bilder, Skulpturen, Schallplatten, Audiokassetten. Einmal werden sechs Flaschen Rotwein mitgeschickt<sup>14</sup>; einmal ist ein Päckchen Schnupftabak dabei mit der Bemerkung »Niesen Sie den Kohl von Ihrem Platz«.<sup>15</sup>

Wie aber redet man den amtierenden oder einen ehemaligen Bundeskanzler an, und wie verbleibt man am Ende des Briefes? – mit dieser Frage möchte ich die statistische Auswertung abschließen.<sup>16</sup>

Herrn Altbundeskanzler  
 H e l m u t S c h m i d t  
 SPD-Fraktion des Bundestags  
 B o n n

Hochverehrter Herr Altbundeskanzler,

- entschuldigen Sie bitte diese qualvolle Anrede -

ich muß Ihnen schreiben - und es fällt an diesem Tage des infamen politischen Meuchelmordes äußerst schwer, dies emotionsfrei zu tun -,

Abb. 2: Ein Universitätsprofessor, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91

Durchweg sind die Anreden konventionell gehalten. Die gebräuchlichsten Formeln sind: »Sehr geehrter Herr Schmidt« beziehungsweise »Sehr geehrter Herr Bundeskanzler« (75 %), Varianten wie »Verehrter« und »Hochverehrter«, »Alt-« und »Ex-Bundeskanzler« eingeschlossen. Einige Zuschriften, vor allem Schmähbriefe, lassen die Anrede vermissen oder beginnen lapidar mit: »Herr Schmidt!« (5 %). Mit »Lieber Helmut« oder »Lieber Genosse« beginnen elf Prozent. Hinzu kommen einzelne Anreden wie »Herr Abgeordneter Schmidt«, »Herr Kollege«, »Sehr geehrte Damen und Herren«, »Liebe SPD«. Nicht selten wird das Problem der korrekten Anrede thematisiert; so schreibt ein Universitätsprofessor aus Norddeutschland: »Hoch-

<sup>14</sup> Herr E. aus Bayern, am 06.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 89.

<sup>15</sup> Frau H. und Herr S. aus Münster, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

<sup>16</sup> Dieser Frage bin ich exemplarisch anhand einer Stichprobe von 396 Zuschriften aus dem Oktoberpost nachgegangen: FES/AdsD-HS, Nr. 82 und 83.

verehrter Herr Altbundeskanzler, – entschuldigen Sie bitte diese qualvolle Anrede – «.<sup>17</sup> Frau P. aus Karlsruhe schreibt: »Sehr geehrter Herr Alt-Bundeskanzler Schmidt! Ein langer Name am liebsten hätte ich ja geschrieben lieber Helmut das klingt so lieblich u. vertraulich aber man muß ja die Kirche im Dorf lassen.«<sup>18</sup>

Die Schlussformel ist ebenfalls meistens konventionell formuliert: Fast immer wird der Name genannt (99 %), nicht selten verbunden mit den Pronomen »Ihr/e«, »Dein/e« (19 %). Gebräuchlich sind Formeln des Grüßens und Wünschen wie »Mit freundlichen Grüßen«, »Herzliche Grüße«, »Alles Gute« (47 %) sowie Formeln der Achtung und Verehrung wie »Hochachtungsvoll«, »Mit vorzüglicher Hochachtung«, »In tiefer Verehrung« (19 %). Selten (1 %) sind christliche und parteispezifische Formeln, beispielsweise »Gott mit Dir«, »Mit sozialistischen Grüßen«, »Mit dem Arbeitergruß«. Fremdsprachige und andere Schlussformeln machen einen Anteil von rund fünf Prozent aus.

Die Schlussformel lässt jedoch etwas mehr Raum für individuelle Akzente als die Anredeformel. Gelegentlich kommen Übertragungen aus der Welt des Karnevals, des Sports und der Parteitage vor, wenn es zum Beispiel heißt: »Ein brausendes, dreifaches ›Frei Heil!‹ auf Dich und die Partei!«<sup>19</sup> Mitunter zieht sich der Abspann in die Länge: »Jetzt muß ich aber, – mein Freundschaft's-Brief, an Sie verehrter Helmut, schließen, denn die Uhr schlägt, – um Mitternacht. Ich möchte Sie grüßen, – auch Grüße an Ihre liebe Frau, – ›Die Künstlerin!‹ In treuer Freundschaft der SPD.«<sup>20</sup> Harte Kritiker verabschieden sich entweder gar nicht oder mit Formeln wie: »Ich bedaure Ihnen meine Hochachtung versagen zu müssen.«<sup>21</sup>

### *Textsorte und historischer Kontext*

Der Textsorte nach handelt es sich um »Adressen«, das sind schriftliche Kundgebungen, die sich an Regierungen und Politiker richten. Im Unterschied zu Petitionen und Anfragen formulieren Adressen keine spezifischen sachlichen Probleme, sondern sie bringen »nur Ansichten und Gesinnun-

<sup>17</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 97.

<sup>18</sup> Am 07.11.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86.

<sup>19</sup> Herr B., Rentner aus Mühlheim; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

<sup>20</sup> Frau D. aus Rheinland-Pfalz am 07.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

<sup>21</sup> Herr N. aus Berlin; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.

gen, etwa Beifall, Lob, Dank« oder Ärger, Ablehnung, Verachtung zum Ausdruck.<sup>22</sup> Bürgerbriefe stellen, historisch, politisch und rechtlich betrachtet, keine Kleinigkeit oder Belanglosigkeit dar, sondern sie berühren zwei der wichtigsten und besonders geschützten Verfassungsrechte: 1. »das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten« (Grundgesetz, Art. 5); 2. das Recht von jedermann, sich »schriftlich mit Bitten oder Beschwerden an die zuständigen Stellen und an die Volksvertretung zu wenden« (Grundgesetz, Art. 17). Bürgerbriefe sind »ein wesentlicher Bestandteil eines lebendigen, gesunden und freien Staatsorganismus«, schrieb der Staatsrechtler Theodor Welcker 1841, um die Meinungs-, Adressen- und Petitionsfreiheit gegen den Obrigkeitsstaat durchzusetzen.<sup>23</sup> Bürgerbriefe sind also eine quantitativ und qualitativ nicht unbedeutende, noch dazu völlig unerforschte Quelle für die Alltagsgeschichte des staatsbürgerlichen Bewusstseins in Deutschland.

Der verfassungsrechtliche Rang jedoch, unter dem diese Briefe firmieren, entspricht keineswegs immer ihrem tatsächlichen Stellenwert im politischen Alltagsleben. Unter den Bearbeitern im Bundeskanzleramt werden diese Zuschriften in ihrer Masse schlicht und einfach »Blabla-Briefe« oder »Pipapo-Post« genannt.<sup>24</sup> Diese abschätzig-einschätzige Einschätzung rührt unter anderem auch daher, dass Adressen häufig, wie schon Theodor Welcker beklagt hat, für »Unterthänigkeits- und Schmeicheleidemonstrationen« genutzt werden.<sup>25</sup> Neben der freiheitlichen ist also eine zweite Traditionslinie zu bedenken, die mit Untertänigkeit und Spießbürgerei zu tun hat, und diese Linie ist die ältere: Sie geht zurück auf Treueversicherungen zwischen Füh-

<sup>22</sup> Zur Abgrenzung der »Adresse« von der »Petition« und der »Huldigung« vgl. *Theodor Welcker*: Petition, Adresse, Beschwerde, Vorstellung; Petitionsrecht. In: Carl von Rotteck, Theodor Welcker (Hrsg.): Staats-Lexikon. Bd.12. Altona 1841, S. 444-466, hier S. 444 f.; *Ders.*: Adresse, Adressenwesen, politische Demonstrationen. In: Carl von Rotteck, Theodor Welcker (Hrsg.): Staats-Lexikon. Bd.1, 3. Auflage, Leipzig 1856, S. 282-285.

<sup>23</sup> Welcker 1841, wie Anm. 22, S. 444; *J. H. Kumpf*: Petition. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 3. Berlin 1984, Sp. 1640-1646; *Walter Hempfer*: Petitionsrecht. In: Staats-Lexikon. Herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. 7. Auflage. Freiburg, Basel, Wien 1988, Sp. 367-370.

<sup>24</sup> Diese Informationen verdanke ich der telefonischen Auskunft von Herrn Otto Koll (zwei Telefonate, am 20.03.1997 und am 12.05.1997), der zunächst als persönlicher Archivar Helmut Schmidts im Bundeskanzleramt arbeitete und am 2. Oktober 1982 in das »Referat für Eingaben und Petitionen« versetzt wurde, das ist dasjenige Referat im Bundeskanzleramt, das Briefe aus der Bevölkerung entgegennimmt und bearbeitet. Herr Koll kann also die Verhältnisse sowohl unter Helmut Schmidt als auch unter Helmut Kohl beurteilen. Im Folgenden zitiert: Auskunft Koll.

<sup>25</sup> Vgl. Welcker 1856, wie Anm. 22, S. 283.

rung und Gefolgschaft, wie sie im mittelalterlichen Rechtsakt der Huldigung vollzogen wurden.<sup>26</sup> Seit dem 16. Jahrhundert hat sich dieser Akt mehr und mehr in eine theatralisch-symbolische Handlung verwandelt; vor allem barocke Herrscher wussten kollektive Akklamationen und Adressen zu schätzen, insbesondere als Bestandteil von Festen und Feiern aus Anlass von Jubiläen und Geburtstagen.<sup>27</sup>

Adressen als Teil obrigkeitsstaatlicher Inszenierungen – diese Traditionslinie ist im 19. Jahrhundert im Zeichen bürgerlicher Formen der Öffentlichkeit durchaus nicht abgerissen. Im Gegenteil, erst im Wilhelminischen Deutschland haben Untertänigkeitsadressen ihren historischen Höhepunkt erreicht.<sup>28</sup> Stereotype Bekundungen der »Liebe und Treue zu Kaiser und Reich« bildeten das Unisono dieses theatralischen Monarchismus.<sup>29</sup> Bürgerbriefe sind also, historisch und politisch betrachtet, eine ambivalente politische Textsorte: Auf der einen Seite resultieren sie aus freiheitlichem Bewusstsein, auf der anderen Seite resultieren sie aus »Unterthänigkeit« und »Spießbürgerei« (Welcker).

Diese grobe Zweiteilung bedarf indes gewisser Differenzierungen. Einerseits nämlich haben »Schmeicheleidemonstrationen« durchaus auch in emanzipatorischem Rahmen Platz gefunden. Das belegt nicht zuletzt der

---

<sup>26</sup> Vgl. *André Holenstein*: Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800–1800) Stuttgart, New York 1991; *Alexander Müller*: Huldigung. In: J. S. Ersch / J. G. Gruber: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Teil 11, Zweite Sektion. Leipzig 1834, S. 282 f.; *J. Held*: Huldigung; Krönung, Kronämter. In: Carl von Rotteck, Theodor Welcker (Hrsg.): Staats-Lexikon. Bd. 3. 3. Auflage. Leipzig 1863, S. 386–393.; *B. Diestelkamp*: Huldigung. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 2. Berlin 1978, Sp. 262–265; *Th. Kölzer*: Huldigung. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 5. München, Zürich 1991, Sp. 184.

<sup>27</sup> Vgl. Holenstein, wie Anm. 26, S. 434–478.

<sup>28</sup> Bald nach der Reichsgründung kristallisierte sich der Kaisergeburtstag als wichtigster Anlass für derartige Äußerungen heraus. Vgl. *Harm-Peer Zimmermann*: »Der feste Wall gegen die rote Flut.« Kriegervereine in Schleswig-Holstein 1864 bis 1914. Neumünster 1989, S. 453–460. Der Geburtstag besaß den Vorzug eines persönlichen, auf die Person des Monarchen zugeschnittenen Datums. Der Geburtstag eignete sich also besonders dafür, personale Aspekte der Herrschaft zu behaupten, Vorstellungen von Unmittelbarkeit zwischen Führung und Gefolgschaft zu aktualisieren. – Zum Patriarchalismus und zur Bedeutung unmittelbarer Pietätsbeziehungen in der traditionellen Gesellschaft vgl. *Max Weber*: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß einer verstehenden Soziologie [1922]. 5. Auflage. Tübingen 1985, hier S. 580 ff. Nach *Hermann Bausinger*: Happy birthday! Zur Geschichte des Geburtstagsfestes. Tübingen 1994, hier S. 14 f., ist der Geburtstag erst im 19. Jahrhundert für weite Kreise der Bevölkerung zu einem wichtigen, feierlich zu begehenden Datum geworden.

<sup>29</sup> Vgl. Zimmermann, wie Anm. 28.



Umstand, dass auch Männer wie Ferdinand Lassalle, August Bebel und Wilhelm Liebknecht mit Beifallsadressen bedacht worden sind<sup>30</sup>, dass also theatralische Huldigungsformen auch in der Arbeiterbewegung Anklang gefunden haben.<sup>31</sup> Andererseits sollten nicht einmal Zeugnisse ausgesprochener Bigotterie und Servilität dazu verleiten, vorschnell und allein auf Untertanengeist zu schließen. Noch in den simpelsten Grüßen und Wünschen nämlich steckt meines Erachtens die Erinnerung an unmittelbare und personale Formen von Politik, und diese Erinnerung könnte weit mehr bedeuten, als die Formel »Unterthänigkeit« und »Spießbürgerei« besagt. Diese Erinnerung könnte vielmehr gedeutet werden als eine indirekte Kritik an unpersönlicher Sachwaltung und Bürokratisierung, wie sie im modernen Staatswesen mehr und mehr angetroffen werden.

Bei allem möglichen »Blaba« und »Pipapo« erinnern Bürgerbriefe, so lautet meine leitende Hypothese, an eine Politik, die nicht allein auf instrumenteller Rationalität und technokratischer Regulierung beruht, sondern zugleich ein menschliches und populäres Antlitz erkennen lässt. Führende Politiker, die dem alltäglichen Leben entrückt erscheinen, werden sozusagen von Mensch zu Mensch angesprochen und bekommen allgemeinemenschliche Vorstellungen gewissermaßen frei Haus geliefert. Bürgerbriefe konfrontieren Politiker mit personalen Anforderungen und beurteilen sie mit Maßstäben des alltäglichen Lebens. Im Sinne Max Webers kann auf Seiten der Briefschreiber von einer »personalistischen Auffassung« von Politik gesprochen werden: Politiker werden als »konkrete Personen« angesprochen, und es wird eine »rein persönliche Beziehung von Mensch zu Mensch« auf der normativen Basis einer »Brüderlichkeitsethik« gesucht.<sup>32</sup>

### *Bürgerbriefe im Bundeskanzleramt*

Im Bundeskanzleramt ist ein besonderes Referat beim Kanzlerbüro dafür zuständig, Zuschriften aus der Bevölkerung zu bearbeiten; das ist das »Referat für Eingaben und Petitionen«.<sup>33</sup> Dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sortieren die Bürgerpost zunächst nach Textsorten, das heißt,

<sup>30</sup> Vgl. *Gottfried Korff*: Der politische »Heiligenkult« im 19. und 20. Jahrhundert. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 71 (1975), S. 202-220.

<sup>31</sup> Zum Vertrauen von Arbeitern in ihre Führer vgl. *Kaus Tenfelde / Helmuth Trischler*: Bis vor die Stufen des Throns. Bittschriften und Beschwerden von Bergleuten im Zeitalter der Industrialisierung. München 1986, hier S. 12, 29.

<sup>32</sup> Vgl. Weber, wie Anm. 28, hier S. 353, 361 f.

<sup>33</sup> Auskunft Koll, wie Anm. 24.

die allgemeinen Adressen werden von den speziellen Petitionen und Eingaben, Anfragen und Auskunftersuchen getrennt. Die speziellen Petitionen etc. werden an die sachlich zuständigen Ressorts weitergeleitet, um die angesprochenen Probleme zu klären; die allgemeinen Adressen werden weiter sortiert: Briefe von Prominenten und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens werden herausgefiltert und besonders bearbeitet. Höherrangige Beamte kümmern sich darum.

Briefe von nicht prominenten Leuten dagegen, also die Masse der Briefe, werden zwar ebenfalls allesamt durchgesehen und in *jedem* Fall beantwortet (sofern der Absender leserlich vermerkt ist), dies geschieht aber auf eine quasi anonyme Weise: Jeder Absender erhält eine vorgedruckte Antwortkarte mit einem Standard-Antworttext, dem Abbild und dem faksimilierten Namenszug des Bundeskanzlers. Eine solche Standardantwort haben auch viele Bürger erhalten, die Helmut Schmidt im Herbst 1982 geschrieben hatten. Jedoch haben in diesem Fall nicht alle Bürger eine Antwort erhalten, und der Mitarbeiterstab ließ keine neuen Karten drucken, sondern verwendete die alten von der Bundestagswahl 1980: »Über die vielen Glückwünsche zum Ausgang der Bundestagswahl und die zahlreichen Beweise des Vertrauens habe ich mich sehr gefreut. Ich möchte Ihnen hierfür herzlich danken. Helmut Schmidt«. <sup>34</sup>

Außerdem erfasst das »Referat für Eingaben und Petitionen« die Zuschriften aus der Bevölkerung statistisch und listet sie nach Themen und Problemen auf. Auf dieser Grundlage wird dem Bundeskanzler regelmäßig über die politische Stimmungslage in der Bevölkerung Bericht erstattet. Überdies hat sich Helmut Schmidt einzelne Briefe aus der anonymen Masse vorlegen lassen, um sich persönlich einen Eindruck zu verschaffen. Ausgewählt worden sind diese Briefe nach drei Kriterien: 1. besonders interessante Briefe oder Briefe, die ein typisches Stimmungsbild wiedergeben; 2. Briefe aus besonderen Bevölkerungsgruppen wie Soldaten, Polizisten, DDR-Bürger, aber auch Kinder und Schulklassen; 3. nach dem Zufallsprinzip herausgegriffene Briefe. <sup>35</sup> Die Anzahl derjenigen Bürgerbriefe, die Helmut Schmidt persönlich vorgelegt worden sind, hat jedoch kaum jemals die Einprozentmarke überschritten. <sup>36</sup>

<sup>34</sup> Vgl. gedruckte Karten in: FES/AdsD-HS, Nr. 57.

<sup>35</sup> Auskunft Koll, wie Anm. 24.

<sup>36</sup> So der ehemalige Archivar von Helmut Schmidt: Auskunft Koll, wie Anm. 24.

In den Akten sind diejenigen Briefe, die Schmidt vorgelegen haben, gut zu identifizieren; denn sie sind mit grünem Stift oder Kugelschreiber markiert. Im internen Dienstverkehr der Ministerien sind die Farben, mit denen geschrieben wird, nach Positionen festgelegt. Die Minister verwenden eine andere Farbe als etwa die Staatssekretäre, so dass schnell und einfach nachvollziehbar ist, wer welches Schriftstück gesehen hat und von wem welche Anmerkung stammt. Alle Bürgerbriefe also, die Helmut Schmidt persönlich vorgelegen haben, sind mit einem grünen Zeichen versehen, einem Haken, einem Kreuzchen oder mit dem Kürzel »Sch.«. Der Farbgebrauch erlaubt es auch, etwaige Anmerkungen sofort zuzuordnen. Gelegentlich nämlich, allerdings selten, hat Helmut Schmidt Notizen und kurze Kommentare auf Bürgerbriefen hinterlassen. Für die Zeit des Regierungswechsels 1982 habe ich in den betreffenden Akten jedoch keine Briefe mit solchen Hinzufügungen auffinden können.

Für die Zeit davor aber, insbesondere für die Zeit von 1972 bis 1974, als Schmidt Finanzminister war, bin ich auf einige grüne Anmerkungen gestoßen. Da steht dann etwa als Anweisung für die persönliche Referentin: »Keine Antwort« beziehungsweise »Reagieren« oder »z.d.A.«.<sup>37</sup> Oder es steht auf einem Brief, der unverständlich geschrieben ist: »1) Wer ist das? 2) Was sagt sie?«<sup>38</sup> Auf Briefen, die offenkundig verwirrt klingen, notiert Helmut Schmidt schon mal: »Wahrscheinlich ein Gestörter«, »Ist wohl ein Durchgedrehter« oder »hier spinnt wohl wieder jemand«.<sup>39</sup>

Politiker nehmen Bürgerbriefe also durchaus zur Kenntnis; sie schätzen diese Zuschriften als Informationsquelle über politische Stimmungen und Meinungen in der Bevölkerung. Jedoch sollten solche Wertschätzungen keinesfalls überschätzt werden. Der im Allgemeinen eher geringe Stellenwert, der den Bürgerbriefen (»Adressen«) intern beigemessen wird, zeigt sich übrigens auch an der archivarischen Praxis: Die Aufbewahrungsfrist für Adressen beträgt in der Regel nicht mehr als drei Jahre, dann enden sie im Reißwolf.<sup>40</sup> Nur in Ausnahmefällen werden sie längerfristig archiviert, beispielsweise einzelne Lob- und Schmähbrieft, die sich zu späterer Verwendung eignen, beispielsweise für Zitate in Lebenserinnerungen.<sup>41</sup> Kaum

<sup>37</sup> Vgl. in: FES/AdsD-HS, Nr. 2308 [z.d.A. = zu den Akten].

<sup>38</sup> Vgl. in: FES/AdsD-HS, Nr. 2308.

<sup>39</sup> Vgl. in: FES/AdsD-HS, Nr. 2308.

<sup>40</sup> Auskunft Koll, wie Anm. 24.

<sup>41</sup> So ließ Helmut Schmidt für den Zeitraum von 1969 bis 1970 Zuschriften aus der Bevölkerung auswählen, um sie zu veröffentlichen. Das Projekt wurde jedoch aufgegeben. Vgl.

ein ›elder statesman‹ verzichtet auf die Gelegenheit, in dem einen oder anderen Buch anhand von Bürgerbriefen auf seine vormalige Resonanz in der Bevölkerung hinzuweisen. Die hier in Rede stehenden Briefe sind aber offenbar nur aus Zufall überliefert worden.<sup>42</sup>

Wie aber lassen sich diese Briefe von 1982 in ihrer Masse verstehen, deuten, interpretieren? Da die Zuschriften sowohl von den Absendern als auch von den Adressaten als ›Stimmungsäußerungen‹ verstanden und deklariert werden, möchte ich dieses Selbstverständnis der Stimmen als Stimmungen in den Mittelpunkt der Überlegungen stellen.

### *Stimmen, verstanden als Stimmungen*

Bürgerbriefe sind Zuschriften aus der Bevölkerung, nicht aus dem politischen Seminar oder Thinktank. Typisch sind Selbstbeschreibungen wie: »Ich bin nur eine unbedeutende Hausfrau, aber immerhin eine Stimme aus dem Volk«.<sup>43</sup> Eine andere Frau schreibt, sie sei nur »Eine Unbekannte aus der Masse«<sup>44</sup>, aber auch der Bundeskanzler habe schließlich »ein Recht zu erfahren, wie der ›Durchschnittsbürger‹ denkt«<sup>45</sup>. Bürgerbriefe legen es geradezu darauf an, die professionelle Politik mit populären Anforderungen und Maßstäben zu konfrontieren.<sup>46</sup> Das gilt übrigens auch für Zuschriften von Politikerkollegen oder Wissenschaftlern, die sich gelegentlich in der Bürgerpost finden. Die Form des Bürgerbriefes bringt es mit sich, dass sich auch politische Profis und Intellektuelle, die diese Form wählen, darin weniger professionell, intellektuell und systematisch äußern als vielmehr populär, persönlich und emotional. Für die Briefe vom Herbst 1982 kommt hinzu, dass sie unmittelbar unter dem Eindruck des Misstrauensvotums geschrieben worden sind. Deshalb handeln sie in der Regel von nichts anderem als von diesem Eindruck: »[...] die Ereignisse der letzten Tage haben mich so bewegt, daß ich diesen Brief schreibe«, lautet ein typischer Auftakt.<sup>47</sup>

---

die betreffende Akte in: FES/AdsD-HS, Nr. 5623.

<sup>42</sup> Auskunft Koll, wie Anm. 24.

<sup>43</sup> Frau K. aus Dortmund, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91.

<sup>44</sup> Frau H. aus Niedersachsen, am 19.12.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81,

<sup>45</sup> Herr K. aus Hamburg, am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>46</sup> Das war ein »infamer politischer Meuchelmord«, meldet sich zum Beispiel ein Universitätsprofessor am 01.10.1982 zu Wort; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

<sup>47</sup> Frau W. aus Hamburg, am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 100.

Unser ganzes »Fühlen und Leiden« gelte Helmut Schmidt, schreibt Familie H. aus Dortmund.<sup>48</sup> »Mit großem Ärger und tiefstem Bedauern haben wir Ihren Sturz als Bundeskanzler aufgenommen«, so Frau S. und Frau B. aus Stuttgart.<sup>49</sup>

Sehr geehrter Herr Schmidt!

Mit großem Ärger und tiefstem Bedauern haben wir Ihren Sturz als Bundeskanzler aufgenommen. Aus diesem Grunde haben sich einige von uns, die Sie sehr bewundern, zusammengesetzt, um Ihnen diesen Brief zu schreiben.

Abb. 3: Frau S. und Frau B. aus Stuttgart, am 03.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91

Adressen sind durch eine besondere Art von Inhalten und durch eine besondere Weise des Ausdrucks gekennzeichnet: Eindrücke, Empfindungen und Stimmungen sind ihr Inhalt. Sie repräsentieren mehr die sinnliche, die emotionale Seite von Politik, weniger die gedankliche, die rationale Seite.<sup>50</sup> Entsprechend ist die Ausdrucksweise eine überaus emotionale, nämlich eine dramatisierende und theatralische. Bürgerbriefe konfrontieren Politiker mit personalen und populären Anforderungen, und diese bestehen vor allem in theatralischen Stimmungsäußerungen. Bei der Masse der Briefe ist allerdings zu fragen, ob bloß ein Gewirr, ein Wust, eine Kakophonie von Stimmungsäußerungen vorliegt oder ob die »Stimmen aus dem Volk« nicht doch in irgendeiner Art und Weise aufeinander abgestimmt sind. Wie

<sup>48</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.

<sup>49</sup> Am 03.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91.

<sup>50</sup> Aber auch im Allgemeinen lässt sich sagen: Bürgerbriefe thematisieren eher politische *Stimmungen* als politische Gedanken. Das liegt einerseits am Anlass, aus dem die meisten Briefe geschrieben werden, nämlich aus Anlass von emotional resonanzstarken Ereignissen wie Wahlen, Regierungswechseln und aktuellen politischen Entscheidungen. Das liegt andererseits an den Intentionen der Schreiber, die meistens nicht inhaltlich zu einer Debatte beitragen, sondern oft ausdrücklich ihre Empfindungen und Stimmungen zum Ausdruck bringen möchten.

lässt sich der Haufen Briefe angemessen ordnen und übersichtlich präsentieren?

Ich möchte von den Stimmungen ausgehen und zeigen, dass sich in der Masse der Stimmungsäußerungen bestimmte Stimmungslagen abzeichnen und dass diese Stimmungslagen eine charakteristische Struktur aufweisen. Was bei äußerlicher Betrachtung wie ein bloßes Stimmengewirr aussieht, besitzt eine innere Stimmigkeit und Ordnung, und diese ergibt sich gerade daraus, dass Gefühle und Gemütsbewegungen für den Inhalt und Ausdruck der Briefe typisch sind. Dieses eigentümliche und hintergründige Ordnungsprinzip wird ersichtlich und verständlich, wenn man die Begriffe zitiert, mit denen die Schreiber selbst ihre Beweggründe kennzeichnen und rechtfertigen: Das Misstrauensvotum, schreibt Frau B. aus Bayern, ist eine »in seinen Horrodimensionen an Shakespeare'sche Königsdramen erinnernde Tragödie«.<sup>51</sup> Wir »sind über die Machenschaften zu Ihrem Sturz empört«, »ein Unglück für unser Land«, ein »Trauerspiel«, so Herr U. aus Schleswig-Holstein.<sup>52</sup>

»Sturz« aufgrund von »Betrug«, »Verrat«, »Intrige« sind die mit Vorliebe verwendeten Vokabeln zur Beschreibung der Ereignisse. Die Bürger selbst sind es, die das politische Geschehen mit einem »Trauerspiel« und ihre Reaktionen mit Gemütsbewegungen vergleichen, die auf eine »politische Tragödie« abgestimmt sind. Deshalb erscheint es mir naheliegend und angebracht, dieses Selbstverständnis ernst zu nehmen und das Material entsprechend zu ordnen. Es handelt sich somit bei den ›Stimmen aus dem Volk‹ nicht um ein bloßes Stimmengewirr, sondern um Stimmungslagen, die auf ein dramatisches Ereignis abgestimmt sind; und genau diese Abstimmung ist es, aus der sich die Ordnung des ganzen Bestandes ergibt. Meines Erachtens handelt es sich um eine geradezu klassische Ordnung: Die Masse der Stimmungsäußerungen entspricht demjenigen Schema, das die klassische Dramentheorie als typische Reaktionen auf ein tragisches Geschehen vorsieht. Die ›Stimmen aus dem Volk‹ repräsentieren das Affektschema der klassischen Dramaturgie.

Zur Erläuterung: Für die Tragödie zentral ist der Sturz des Helden, worauf das Publikum mit typischen Gemütsbewegungen reagiert, und zwar 1. mit Affekten der Erschütterung und Erschrockenheit, Angst und Unsicherheit, 2. mit Affekten wie Jammer und Rührung, Mitleid und

<sup>51</sup> Am 05.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

<sup>52</sup> Am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

Trauer. Die Tragödie endet, indem das Publikum Orientierung gewinnt – wie es ausdrücklich heißt – über Freund und Feind.<sup>53</sup> Nach diesem Schema möchte ich die folgenden Ausführungen gliedern, nämlich drei Stimmungslagen unterscheiden: 1. Erschütterung und Erschrockenheit, unterteilt in: a. Niedergeschlagenheit und Sprachlosigkeit, b. Angst und Unsicherheit; 2. Trauer, Anteilnahme und Mitleid; 3. Feindverachtung und Freundverklärung, unterteilt in: a. Empörung und Schmähungen, b. Dankbarkeit und Respekt. Ich füge einen Punkt hinzu, der ins Fach der Komödie oder der Groteske beziehungsweise des Satyrspiels gehört: 4. Kurioses und Aberwitziges.

### *1. Erschütterung und Erschrockenheit*

#### *Niedergeschlagenheit und Sprachlosigkeit*

Die Briefe drehen sich um das dramatische Zentralereignis: das Ende von Helmut Schmidt als Bundeskanzler. Erschütterung, Niedergeschlagenheit und Sprachlosigkeit markieren die Grundstimmung von SPD-Wählern: Es traf mich »wie ein persönlicher Schlag«.<sup>54</sup> »Ich bin schockiert«, »Ich bin tief erschüttert«, »tief betroffen«, »bestürzt«, »entsetzt«, »bis ins Mark getroffen«, »ich fasse es nicht« – mit diesen Wörtern beschreiben viele Bürger ihre Reaktion bei Bekanntgabe des Votums, verbunden mit Gefühlen der Ohnmacht, Verzweiflung und Lähmung. »Ich habe nie zuvor ein solch bedrückendes Gefühl von Ohnmacht empfunden«, schreibt Frau K. aus Mettmann<sup>55</sup>; »Lähmung und Verzweiflung bis zu Tränen befielen uns«, so Frau K. aus Tübingen.<sup>56</sup> »Es hat mir den Atem verschlagen«, »ich bin schockiert«, »hilflos«, »ich fühle mich wie benommen«, »deprimiert«, »resigniert«, »hilflos«, »erniedrigt«. Viele Bürger berichten, sie seien unbeschreiblich »tief bewegt« und »aufgewühlt«, sie seien »sprachlos«, fühlten sich geradezu »entmündigt«. Frau R. aus Düsseldorf notiert: »Ich fühle mich als Wähler und als Bürger dieses Staates so ausgeschaltet und hilflos wie nie.«<sup>57</sup>

<sup>53</sup> Dass Katharsis vor allem auf Klärung des Freund-Feind-Verhältnisses beruht, erläutert *Aristoteles*: Poetik. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1994, hier S. 35, wie folgt: Katharsis ist »ein Umschlag von Unkenntnis in Kenntnis, mit der Folge, daß Freundschaft oder Feindschaft eintritt«.

<sup>54</sup> Frau D. aus Köln, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

<sup>55</sup> Am 25.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 83.

<sup>56</sup> Ohne Datum (Oktoberpost); in: FES/AdsD-HS, Nr. 82.

<sup>57</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 100.

Herrn  
 Helmut Schmidt MdB  
 Bundeshaus  
5300 B o n n

Sehr verehrter Herr Schmidt !

Mit tiefer Bestürzung mußte ich heute Ihren durch die sog. "neue Mehrheit" herbeigeführten Sturz als Bundeskanzler unseres Volkes zur Kenntnis nehmen.

Spontan möchte ich Ihnen daher heute meine volle Verbundenheit, vor allem aber auch meine Hochachtung und Anerkennung zum Ausdruck bringen.

Ich bin, besonders als katholischer Geistlicher, von dem Vorgehen der Abgeordneten des Deutschen Bundestages, die sich schon im Parteinamen "christlich" nennen, besonders aber auch von den wechselwendischen Freidemokraten zutiefst enttäuscht.

Die Art, in der dieser "Wechsel" vollzogen wurde, kann ich nur mit dem Begriff 'un-christlich' kennzeichnen. Daß er auch, vor allem was eine normalerweise zu erhoffende moralische Qualität betrifft, un-demokratisch ist, haben Sie selber mit anderen Worten zum Begriff gebracht.

Eine solche Koalition, die, wie Genosse Brandt ausdrückte, nur auf Machterlangung aus ist, kann meine Unterstützung nicht erhoffen, auch, wenn dies "normalerweise" von einem Katholiken erhofft wird. Aber was war denn bei diesem heutigen Tag "normal" ? Sie selber haben heute in Ihrer Rede vor dem Deutschen Bundestag ein Vermächtnis vorgetragen, dessen letzter Satz lautete: "Jeder - mann darf und jedermann muß mit unserer Stetigkeit rechnen!".

Auch für diesen Satz möchte ich Ihnen danken und Ihnen zugleich diesen Satz zurückgeben; seien Sie, verehrter Herr Schmidt, meiner Stetigkeit im Kampf für die Sozialdemokratie sicher.

Mit dem Ausdruck meiner Hochachtung  
 und in tiefer Verbundenheit

Abb. 4: Ein katholischer Geistlicher, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 100

Tränen sind die erste Äußerung im Zeichen des Schocks und der Sprachlosigkeit: »Ich habe den ganzen Tag vor dem Fernseher gesessen und geweint.«<sup>58</sup>; »Ich schreibe Ihnen unter Tränen«<sup>59</sup>, bekunden viele Frauen,

<sup>58</sup> Frau M. aus Schleswig-Holstein, am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>59</sup> Frau M. aus Rheinland-Pfalz, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.



aber auch Männer bekennen: »[I]ch habe geweint –, ja ich mache keinen Hehl daraus«. <sup>60</sup> »Viele meiner Kollegen, die wie ich einen Radioapparat auf der Werkbank stehen hatten, liefen nach Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses mit Tränen in den Augen herum! Sie dürfen mir glauben, es war erschütternd!!«, so Herr M. aus Baden-Württemberg. <sup>61</sup>

Tränen der Ohnmacht, der Trauer und auch der Wut haben gleichsam eine breite Spur in den Briefen hinterlassen. Von »Schmerz« ist die Rede, von »Schrecken«, ja von »Grauen«, von durchlittenen Stunden und von physiologischen Reaktionen: »Mir wurde schlecht« <sup>62</sup>; »Drei Nächte habe ich um deshalb nicht geschlafen«. <sup>63</sup> Frau K. aus Niedersachsen hatte »das Gefühl, laut schreien zu müssen« <sup>64</sup>.

Die Briefe dokumentieren eine Art von dramatischer Erschütterung, und sie interpretieren sich quasi selbst als Aufschrei eines Publikums, dass sich auf diese Weise Ausdruck verschafft und Luft macht: »Ich mußte Ihnen schreiben«, »ich hielt es anders nicht mehr aus«. Übrigens zeigen sich auch CDU-Anhänger betroffen: »Ich mußte Ihnen einfach schreiben, da mich dieser Regierungswechsel sehr berührt hat«, erklärt ein CDU-Mitglied aus Baden-Württemberg. <sup>65</sup> Frau L. aus Kassel schreibt, sie begrüße zwar den Regierungswechsel, aber sehe doch in Helmut Schmidt ihren Wunschkanzler: »So also sind heute Trauer und Freude auf höchst beklemmende Weise gemischt! [...] Es ist die klassische Situation des ›tragischen Helden‹, in die Sie geraten sind.« <sup>66</sup>

---

<sup>60</sup> Herr M. aus Wuppertal, am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

<sup>61</sup> Am 01.10.1982, »17.33 h«; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

<sup>62</sup> Frau H. aus Nordrhein-Westfalen, ohne Datum; in: FES/AdsD-HS, Nr. 100.

<sup>63</sup> Herr L. aus Stuttgart, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

<sup>64</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

<sup>65</sup> Am 05.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 100.

<sup>66</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler !

Gestatten Sie mir, daß ich zu den vielen Briefen und Fernschreiben, die Sie in dieser Woche bekommen haben, noch dieses Schreiben hinzufüge.

Es ist mir als Parteimitglied der CDU ein Bedürfnis, Ihnen für Ihre Arbeit als Bundeskanzler zu danken. Ich beäugere sehr, daß Sie Ihr Amt haben beenden müssen in einer Art und Weise, die Ihren Leistungen für das deutsche Volk nicht gerecht wird. Als Teil dieses Volkes kann ich Ihnen versichern, daß ich mich von Ihnen gut vertreten und geführt fühlte. Oder etwas anders ausgedrückt, Sie haben tatsächlich unserem gesamten Volk gegniet nicht nur einem Teil dieses Volkes.

Abb. 5: Herr K. aus Moers, ohne Datum (Oktoberpost); in: FES/AdsD-HS, Nr. 92

### *Angst, Unsicherheit und Sorge*

Die Erschütterung über die Ereignisse äußert sich bei vielen Schreibern in Angst, einer Angst, die sich zunächst als existenzielle Verunsicherung darstellt: als »Schrecken«, »Entsetzen«, »Grauen«. »Ich habe Angst!«, teilen viele Bürger ohne Umschweife mit.<sup>67</sup> »Im Grunde ist für mich heute eine Welt zusammengebrochen [...]. Ich weiß nicht, wohin ich mich jetzt wenden soll«, berichtet ein Bauingenieur aus Baden-Württemberg.<sup>68</sup> Ich fühle mich wie auf einer »haltlosen Talfahrt, die uns im [sic!] Abgrund führt«, so Herr K. aus Hagen.<sup>69</sup>

Angst und Unsicherheit werden vor allem als Furcht artikuliert, in prägnanten Schreckensbildern zum Ausdruck gebracht. In der Grundstimmung der Angst entwickeln manche Bürger wahre Horrorszenarien im Hinblick auf das, was unter der neuen Regierung auf sie zukommen mag: »Vor dieser Regierung graut mir«<sup>70</sup>; »Schrecklich, was auf uns zukommen wird«<sup>71</sup>. Der Regierungswechsel bedeutet »Abkehr von aller Vernunft und allem Menschlichen«, »Rückfall ins geistige Mittelalter«, schreibt Herr F. aus Niedersachsen.<sup>72</sup> Kohl wird uns »in einen nationalen Notstand führen«, so Herr B. aus Bayern.<sup>73</sup> Zur Begründung für diese Schreckensvisionen

<sup>67</sup> Z.B. Frau H. aus Hamburg am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>68</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

<sup>69</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 83.

<sup>70</sup> Frau B. aus Frankfurt/M., am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.

<sup>71</sup> Frau H. aus Bern, ohne Datum; in: FES/AdsD-HS, Nr. 82.

<sup>72</sup> Am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

<sup>73</sup> Am 20.12.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 61.

wird nicht selten auf die Regierung Thatcher in England verwiesen. (Dass die CDU/FDP-Koalition die bisherige Sozialpolitik weitgehend fortführen und im Hinblick auf Familien und Frauen sogar ausbauen würde, das war 1982 für viele Bürger nicht absehbar.)

Nicht wenige Bürger fürchten die Wiederkehr des autoritären Staates und beurteilen deshalb bereits das parlamentarische Votum vom 1. Oktober 1982 als »gewaltsame Übernahme der Regierung«<sup>74</sup>, als »Gewaltstreik«<sup>75</sup>. Das war »Putsch – sonst nichts«, meldet sich Frau F. aus Frankreich<sup>76</sup>; und Frau P. aus Niedersachsen spricht gar von »Machtergreifung der CDU/CSU«<sup>77</sup>. Andere Briefschreiber erklären: Es handelt sich um eine »rechtsgerichtete Regierung«<sup>78</sup>; es droht »Diktatur«<sup>79</sup>; nun kommt »die Zeit der Duckmäuser und Ja-sager«<sup>80</sup>.

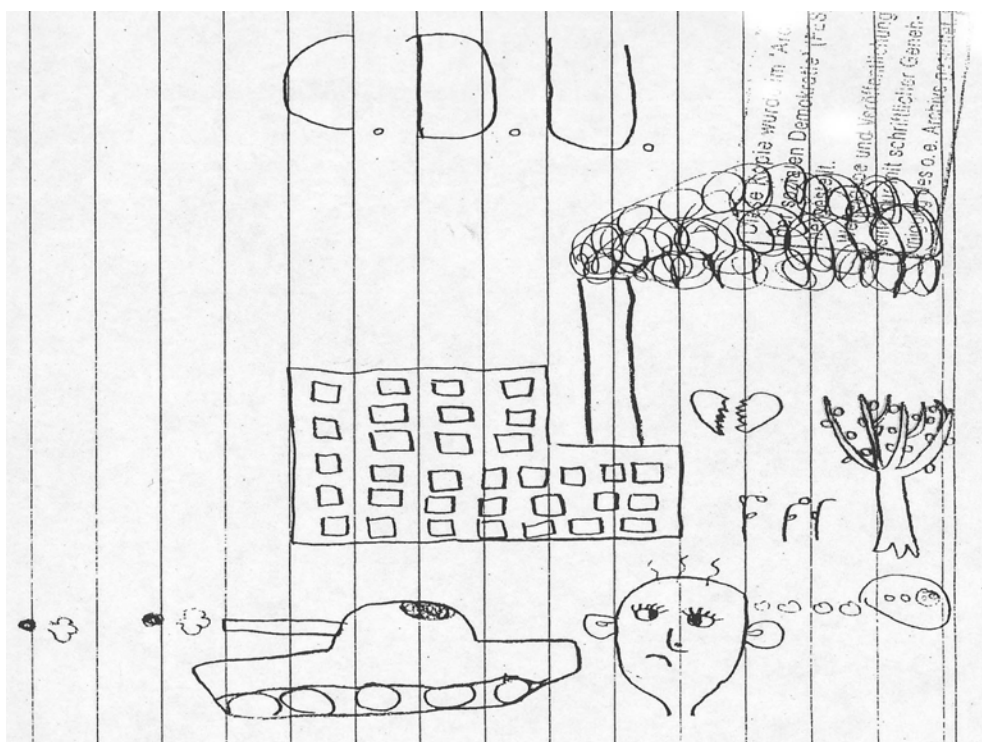


Abb. 6: Sandra, 10 Jahre, ohne Datum (Oktoberpost); in: FES/AdsD-HS, Nr. 96

<sup>74</sup> Herr B. aus Nordrhein-Westfalen, am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

<sup>75</sup> »[D]iese gemeine neue Regierung, die sich ohne die Bürger u. Wähler zu hören, mit einem Complot, einem Putsch, einem Gewaltstreik an die Macht gebracht hat«. Familie H. aus Hessen, am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 90.

<sup>76</sup> Ohne Datum (Dezemberpost); in: FES/AdsD-HS, Nr. 57.

<sup>77</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

<sup>78</sup> Frau F. aus Baden-Württemberg, am 08.11.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86.

<sup>79</sup> Herr S. aus Hamburg, am 21.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 83.

<sup>80</sup> Frau B. aus Schleswig-Holstein, am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

Im Brennpunkt der Befürchtungen aber steht die Soziale Frage. Typisch sind Stellungnahmen wie diese: Jetzt geht »alles gegen den kleinen Mann«<sup>81</sup>; »das soziale System [wird] demontiert«<sup>82</sup>; »die CDU arbeitet mit den Großen und Reichen zusammen«<sup>83</sup>. Drei SPD-Mitglieder aus Remscheid fürchten zusammenfassend: »Die Mieten steigen. Schüler-Bafög wird gestrichen. Kranke werden zur Kasse gebeten. Das Arbeitslosengeld wird gekürzt. Die Ausgaben fürs Militär steigen etc. etc.«<sup>84</sup>

Sehr oft kommt die Sorge zum Ausdruck, nun werde das Rentenniveau eingefroren und vor allem die Rentnerinnen würden benachteiligt werden. Aus dieser Sorge ist insbesondere der überproportional große Anteil älterer Frauen an den Briefschreibern zu erklären. Gelegentlich erscheint Helmut Schmidt wie ein nationaler Hausvater, der anstelle der verstorbenen Ehemänner für die Rentnerinnen gesorgt habe. So schreibt Frau L. aus Köln: »Unter Ihrem Schutz habe ich mich geborgen gefühlt, zu Ihnen habe ich grenzenloses Vertrauen gehabt und immer das Gefühl, daß, solange Sie Ihre schützende Hand über unser Land halten, uns eigentlich nichts passieren kann. Es war fast wie der Schutz und die Geborgenheit in einem intakten Elternhaus.«<sup>85</sup> Nicht wenige Menschen sehen gleichsam das sozialdemokratische Volksheim einstürzen. Frau B. aus Murg schreibt: »Während Ihrer Regierungszeit haben wir in Frieden und Wohlstand gelebt, konnten uns ein kleines Haus bauen und fast bezahlen und unsere Kinder konnten studieren, obwohl mein Mann nur ein kleiner Angestellter und ich Verkäuferin bin«.<sup>86</sup> – »Was kommt jetzt?«<sup>87</sup>

## *2. Trauer, Anteilnahme, Mitleid und Trost*

Erschütterung und Erschrockenheit verschaffen sich, dramaturgisch gesprochen, Ausdruck und Entlastung in Trauer und Tränen um den getroffenen ›Helden‹. »Wie tief meine Trauer ist mag ich nicht betonen«<sup>88</sup>;

---

<sup>81</sup> Frau B. aus Niedersachsen, am 13.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.

<sup>82</sup> Herr W. aus Dortmund, am 03.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91.

<sup>83</sup> Frau B. aus Hamburg, ohne Datum (Dezemberpost); in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>84</sup> Ohne Datum (Oktoberpost); in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

<sup>85</sup> Frau L. aus Köln, am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91.

<sup>86</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 90.

<sup>87</sup> Frau M. aus Rheinland-Pfalz, am 29.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86.

<sup>88</sup> Herr L. aus München, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 93.

»Ich sitze unendlich traurig und fast benommen da und will es einfach nicht glauben«<sup>89</sup>, lauten etliche Stellungnahmen. Mit der Trauer verbunden sind Anteilnahme am Schicksal des ›Helden‹, Mitleid und Trost: »Noch nie seit dem Bestehen der BRDeutschland haben wir an dem Schicksal eines Bundeskanzlers so viel Anteil genommen wie gerade an Ihrem.«, schreibt Frau B. aus Niedersachsen<sup>90</sup>; und Familie H. aus Dortmund erklärt: Unser ganzes »Fühlen und Leiden in diesen Tagen« gilt Ihnen. »Dann haben wir jeder mit großer Wehmut im Herzen auf Ihr weiteres Wohl einen Kognak getrunken in der Hoffnung, daß Sie auch diese Zeit des Übergangs gut überstehen werden.«<sup>91</sup>

Nach dem Affektmuster der Dramentheorie interpretiert: Viele Bürger versuchen, gleichsam den getroffenen ›Helden‹ zu trösten und seine Wunden zu versorgen, damit das Leid gemildert werde. Und weiter: Indem das Publikum Trost spendet, beginnt es, sich über das Geschehene zu beruhigen: »Ich möchte mein Herz erleichtern«, schreibt Frau N. aus Wuppertal: »Wir müßten uns gegenseitig trösten.«<sup>92</sup> – Das Trost- und Wiedergutmachungsbedürfnis äußert sich außerdem in allerlei Ratschlägen für Helmut Schmidt und seine Familie: Mögen Sie »endlich zur Ruhe kommen«<sup>93</sup>; erfreuen Sie sich an »etwas Schöner«, denken Sie zuerst an »Ihre Gesundheit«<sup>94</sup>. Herr H. aus Rheinland-Pfalz empfiehlt vor allem Urlaub, und er erklärt sich bereit, an seinem Wohnort alles Nötige zu arrangieren.<sup>95</sup> Frau H. aus Neumünster schlägt vor, Herr Schmidt möge bei ihr zum Kaffeetrinken vorbeikommen, dann werde alles wieder gut.<sup>96</sup>

Nicht wenige Bürger wünschen sich zur »bleibenden Erinnerung« ein Autogramm, ein Foto, ein Buch oder einen Gegenstand. Das beliebteste Objekt solcher Wünsche ist die markante Kopfbedeckung von Helmut Schmidt. So schreibt Herr S. aus Berlin: »Ich bitte Sie, mich zu verehren mit einer Helmut Schmidt Lotsenmütze und ihrem Autogramm«.<sup>97</sup> Auf der Gegenseite aber wird nicht gezögert, das markante Symbol des Gegners zu

<sup>89</sup> Frau W. aus Niedersachsen, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>90</sup> Am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86.

<sup>91</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.

<sup>92</sup> Am 05.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.

<sup>93</sup> Frau B. aus Oberhausen, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 100.

<sup>94</sup> Frau L. aus Bayreuth, am 05.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>95</sup> Am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>96</sup> Am 28.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 90.

<sup>97</sup> Am 11.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 90.

verspotten. So lässt Herr G. aus Hamburg per Postkarte wissen: »Herr Schmidt, endlich ist mein Wunsch in Erfüllung gegangen, daß ich Sie nicht mehr mit Ihrer Proletenmütze im Fernsehen sehe. [...] Es lebe ein konservatives Deutschland.«<sup>98</sup>

Herr Schmidt,  
 endlich ist mein Wunsch in Er-  
 füllung gegangen, daß ich Sie nicht  
 mehr mit ihrer Proletenmütze im  
 Fernsehen sehe.  
 Hoffentlich wird es dem jetzigen roten  
 Bürgermeister auch bald so ergehen.  
 Es lebe ein konservatives  
 Deutschland.

Abb. 7: Herr G. aus Hamburg, ohne Datum (Oktoberpost); in: FES/AdsD-HS, Nr. 98

### 3. Feindverachtung und Freundverklärung

Die Verachtung, mit der das Publikum die Gegenpartei straft, die Verklärung, die es seinem ›Helden‹ angedeihen lässt – am Ende kulminiert das ganze Volksvermögen in dem Bestreben, die Fronten zu klären und sich Entlastung zu verschaffen. »Freundschaft oder Feindschaft« – diese unmissverständliche und reinigende Klarstellung sieht das dramaturgische Schema als lösendes, kathartisches Finale vor.<sup>99</sup>

#### *Empörung und Schmähungen*

»Zorn, Empörung, Bitterkeit und tiefe Enttäuschung, das waren die Stufen meines Miterlebens«, berichtet Frau S. aus Offenbach.<sup>100</sup> Viele Schreiber sprechen von »Bitternis«, »Ärger« und »Grimm«, auch von »Ekel«, vor allem aber von »Wut«, die dann teils mit derben Pöbeleien, teils mit feiner Ironie zur Sprache kommt.

Regelrecht tragisch genommen wird der Koalitionswechsel der FDP. Viele Schreiber schöpfen unmittelbar aus dem Begriffsrepertoire der Tragödie:

<sup>98</sup> Am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.

<sup>99</sup> Vgl. Aristoteles, wie Anm. 53, S. 35.

<sup>100</sup> Am 05.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91.

Das war »Verrat, Treulosigkeit und absolut unmoralisch«, schreibt Frau L. aus Mühlheim.<sup>101</sup> Von »Ränkespiel« ist die Rede, von »Machenschaften«, »Komplott« und »Intrige«. »Politik à la Genscher ist wirklich ein verfluchtes, dreckiges Mafia-Geschäft«, so Herr T. aus Bonn.<sup>102</sup> Mehr noch als Helmut Kohl erscheint Hans-Dietrich Genscher in der Rolle des heimtückischen Gegenspielers, des Anti-Helden und Königsmörders. Das war ein »infamer politischer Meuchelmord«<sup>103</sup>, eine »Greuelat«<sup>104</sup>. »Judas«, ruft Frau K. aus Nordrhein-Westfalen<sup>105</sup>, und nicht minder oft ertönt: »Brutus Genscher«, »Dolchstoß«. Allerlei Verwünschungen und Flüche schließen sich an: »Den Genscher dieser Halunke [sic!] verfolge ich mit abgrundtiefem Haß«, den »soll der Teufel holen«.<sup>106</sup> »Genscher müßte für seine Hinterhältigkeit der Schlag treffen«.<sup>107</sup> Ich habe ihm »die Pest an den Hals gewünscht«.<sup>108</sup>



Abb. 8: Daniel, 8 Jahre, ohne Datum (Oktoberpost); in: FES/AdsD-HS, Nr. 96

<sup>101</sup> Am 31.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 82.

<sup>102</sup> Am 29.09.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 94.

<sup>103</sup> Ein Universitätsprofessor, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

<sup>104</sup> Frau P. aus Oldenburg, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

<sup>105</sup> Am 03.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

<sup>106</sup> Frau B. aus der Schweiz, am 03.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.

<sup>107</sup> Herr L. aus Berlin, am 21.12.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>108</sup> Frau H. aus Nordrhein-Westfalen, am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

Neben Genscher aber steht in nicht wenigen Briefen ein zweiter »Brutus«, und der kommt aus den ureigenen Reihen der SPD, ja: »In der SPD gibt es nicht nur einen Brutus, da gibt es ein ganzes Sortiment davon.«, schreibt Frau H. aus Hamburg und spitzt zu: Der schlimmste von allen, das sei Willy Brandt: Wie er nach dem Votum »voll Genugtuung strahlte«, »Das war der Triumph des Bösen, leibhaftig«. <sup>109</sup> Brandt »trug schon lange den Dolch im Gewande«. <sup>110</sup>

Während Genscher und Brandt tragisch ernst genommen werden, entlädt sich der Zorn auf Helmut Kohl eher in sarkastischer und satirischer Manier. Kohl steht in den Briefen mehr als »Witzfigur« da denn als ernst zu nehmender Gegner, was aber die politische Lage noch trostloser und tragischer erscheinen lässt: »Ein großer Mann geht, ein langer kommt«, zitieren viele Schreiber ein Wort der englischen Zeitung *The Guardian*, und Frau B. aus Unna erläutert: »Wer gezwungen ist, ein elegantes Klasse-Reitpferd gegen ein tollpatschiges Trampeltier einzutauschen, der [...] ist traurig, ja wütend.« <sup>111</sup> Nach Meinung vieler Schreiber nimmt sich Helmut Kohl neben »Staatsmann Helmut Schmidt« aus wie ein »Provinzler«, ein »Mainzer Kleiderschrank«, ein »schwarzer Riese«, aber auch wie ein »Wurm«, ein »Bube«, ein »Abiturient«, ein »Hohl- und Kohlkopf«, ein »Schwätzer«, ein »speckiger Babyface-Politiker«, ein »Schweingesicht«, eine »Marionette«, ein »Nobody«, eine »Niete«, ein »sammelndes«, zweizentriges Nichts«.

Viele Bürger haben offensichtlich großes Wohlgefallen an solchen Schmähungen. Schier unerschöpflich arbeiten Leidenschaft, Einbildungskraft und Verstand zusammen, um den Gegner mit Hohn und Spott zu schlagen, und selbstverständlich erweisen sich CDU-Anhänger in dieser Beziehung als nicht minder einfallsreich: So schreibt Herr G. aus Nordrhein-Westfalen an Schmidt: Sie sind »in meinen Augen nur ein kleines Würstchen ›Gernegroß‹ [...] und zwar auch optisch«. <sup>112</sup> »Großmaul«, »Oberlehrer«, »Feldwebel«, »Selbstdarsteller«, »Hetzer«, »Demagoge«, »Lügenmaul«, »Lümmel« lauten einige der Schmäh-Hauptwörter für Schmidt, und zugehörige Eigenschaftswörter sind: »arrogant«, »eitel«, »unbeherrscht«, »frech«, »kühl«, »ekelhaft«, »infam«, »kriminell«, »unwürdig«. »Sie gehen als bisher schwächster Kanzler in die Geschichte ein«, erklärt Herr B. aus Bayern. <sup>113</sup>

<sup>109</sup> Am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 82.

<sup>110</sup> Herr K. aus Dänemark, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

<sup>111</sup> Am 05.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>112</sup> Am 24.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.

<sup>113</sup> Am 06.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.



Bezeichnenderweise zielt der Spott beider Seiten mit Vorliebe auf das Gesicht – als sollte eine Politik mit menschlichem Antlitz auch dadurch herausgefordert werden, dass man das Gesicht des Gegners möglichst unmenschlich aussehen lässt, und zwar vor allem den Mund. Dieser erscheint einerseits als »Großmaul« und »Schnauze«, andererseits als »Grinsemaul« und »Sabbelfresse«. An Helmut Schmidt schreibt Frau S. aus Mainz: »Sie sollten sich einmal im Spiegel ansehen – ein Gesicht, zerfressen vor Wut und Rachegefühlen.«<sup>114</sup> Frau M. aus Hannover dagegen ist angewidert, »daß wir uns tagtäglich das lächerliche Gesicht und süßliche Grinsen des Herrn Kohl ansehen müssen. Noch dazu seine geschwollenen Reden.«<sup>115</sup> Schmidts Rhetorik wird als »eitles Geschrei« verächtlich gemacht, Kohl hingegen als ein »Mann der Worthülse und des Unverbindlich-Schwatzhaften«<sup>116</sup> hingestellt, als »ein Mann, der nicht einmal richtig Deutsch spricht«<sup>117</sup>.

An den  
 Bundestagsabgeordneten  
 Diplomvolkswirt Helmut Schmidt  
 Bundestag  
 Bonn

P E R S Ö N L I C H !

Als Wohl im Gegensatz zu Ihnen- kriegsbeschädigter ehemaliger Infanterieoffizier und Werkstudent, der sich nicht von seiner Frau unterhalten ließ und lassen mußte, habe ich schon früher dem sog. Volkswirt und Kanzler massiv -wie er selbst es ja immer wieder provoziert- meine Meinung geschrieben: ein Bürger dieses Staates, der sich durch das pubertäre Posieren, fleghafte Danebenbenehmen und die peinlich große Klappe des weiland Regierungschefs bis auf die Knochen blamiert fühlen mußte, hatte geradezu die staatsbürgerliche Pflicht, jedem unseriösen Treiben nach Kräften Paroli zu bieten.

Wer als großmäuliger "Ökonom", als "Volkswirt" so gigantisch hohe Staatsschulden 'erwirtschaftet' hat, daß er ein früher fundiertes und konsolidiertes Staatsvolk restlos verunsichert und in ärgste Bedrängnis gebracht hat, sollte wenigstens jetzt seine hinreichend bekannte "Schnauze" halten und im Brahmsee auf Tauchstation gehen, besser noch: auf Grund. Ausgerechnet S i e Bankrotteur haben frech-dreist auch jetzt noch die Stirn, angesichts der auß mieseste hintergangenen Staatsbürger von "Verrat" zu sprechen. I c h sehe weit vor allen nur e i n e n Verräter!

Abb. 9: Herr A. aus Hessen, am 24.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98

<sup>114</sup> Am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.

<sup>115</sup> Am 12.12.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>116</sup> Herr N. aus Hessen, am 14.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86.

<sup>117</sup> Frau N. aus dem Saarland, am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 83.

Überdies werden beide Protagonisten, allerdings nur in Ausnahmefällen, mit Hitler und anderen Nazis verglichen: »Sie erinnerten mich an Hitler, so schrie er voll Hass und Stolz.«<sup>118</sup> Massive Anschlägsdrohungen kommen nicht vor; vermutlich sind Briefe entsprechenden Inhalts aussortiert und den Sicherheitsbehörden übergeben worden. Mögen einzelne Drohungen darunter gewesen sein, für die Masse der Briefe gilt: Der Gegner wird zwar nach Herzenslust verabscheut und verspottet, aber dergleichen Äußerungen stellen keine ernsthafte Gefahr für Leib und Leben dar, sondern sie sind ein Hinweis darauf, dass Parlamentarismus und Demokratie durchaus Raum für leidenschaftliche Klärung der Fronten bieten. Einige Bürger gehen indes über die Grenze des Erträglichen, indem sie sich etwa antisemitisch äußern<sup>119</sup> oder sich in Mordrage reden: »Ich habe eine Stinkwut auf das Gesindel von der CDU.«, schreibt Herr M. aus Hessen, »Man sollte dieses Gesindel abschießen.«<sup>120</sup>

### *Dankbarkeit und Hochachtung*

Was die Bürger auf der einen Seite an Flüchen, Schmähungen und Drohungen ausstoßen, das gleichen sie auf der anderen Seite bei der Verklärung des Helden wieder aus. Alle moralischen Leidenschaften und alle Tugenden werden geweckt, um sie dem gescheiterten Idol zuzuschreiben – in Dankbarkeit, Verehrung und Hochachtung: »[...] mit wehem Herzen danke ich Ihnen, für alle Güte, alle Opfer, alles Ertragen«, schreibt Frau B., Rentnerin aus Bayern.<sup>121</sup> »Herzlichen Dank sagen wir Ihnen für Ihre Arbeit und Sorge um uns, um Deutschland, Europa und für den Frieden in der Welt, Sie haben sich um unser Volk verdient gemacht«, so Familie G. aus Kassel.<sup>122</sup> »Sie haben viel für uns alle getan. Das werden wir nicht vergessen. Sie werden uns sehr fehlen.«, so Herr L. aus Bayern.<sup>123</sup>

---

<sup>118</sup> Frau W. aus Niedersachsen, am 18.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.

<sup>119</sup> Antisemitische Ausfälle habe ich drei gefunden, alle bezogen auf Helmut Schmidt. Ich zitiere diese Zuschriften nicht.

<sup>120</sup> Am 14.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86.

<sup>121</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 100.

<sup>122</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

<sup>123</sup> Am 06.12.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 60.

Sehr geehrter Herr Schmidt!  
 Ich danke Ihnen dafür, daß Sie eine zeitlang  
 unser Bundeskanzler waren!  
 Mit großer Hochachtung und freundlichen Grüßen

Abb. 10: Frau G. aus Hamburg, am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91

»Nun ist der Begriff Dank aber mehr Ausdruck des Endgültigen, Abgeschlossenen«, beschreibt ein Student aus München die Tragik, die für ihn in der Endgültigkeit der Abwahl liegt.<sup>124</sup> Und andere Stimmen beklagen im gleichen Tenor: »Für Sie gibt es keinen Ersatz.«<sup>125</sup>; eine »Epoche deutscher Politik und Geschichte« ist unwiderruflich zu Ende gegangen.<sup>126</sup> Zu einem großen Mann »gehört wohl ganz unausweichlich die Tragik«, schreibt Frau W. aus Augsburg und fährt fort: »Es ist ja nicht der Sieg des Helden, sondern sein Sturz, der sein Bild unauslöschlich in die Tiefe der menschlichen Erinnerung ergräbt«, besonders aber der Umstand, dass der »Sturz zumeist aus irgendeinem Hinterhalt erfolgt« und die »kaum lösbare Frage der Treue und Untreue« aufgeworfen ist.<sup>127</sup>

Die Verklärung des ›Helden‹ setzt an bei seinem »Sturz«, vor allem dabei, dass er nach Meinung des Publikums »unschuldiges Opfer« einer »Intrige« geworden ist. Von allen »schmutzigen Machenschaften« hebt er sich ab, indem er als völlig rein und lauter, als absolut ehrliche und integere Persönlichkeit dargestellt wird: »Sie sind wirklich ein überragender Kanzler gewesen. Sauber, fair und anständig! (Im Gegensatz zu Herrn Kohl und Herrn Strauss!)«, so Frau G., Rentnerin aus Hamburg.<sup>128</sup> Man lobt Schmidts »Redlichkeit«, seine »hanseatische Gelassenheit« und »Selbstbeherrschung«, sein »weltmännisches Auftreten«, seinen Intellekt und nicht zuletzt seine »geschliffene Rhetorik«. Ein Arzt aus Göttingen spricht von »untadeliger Form«: ein Mann, »der Stil hat, Mut zu Ungewöhnlichem, künstlerischen Schwung, Bildung des Geistes und des Herzens«.<sup>129</sup>

Die Verklärung des ›Helden‹ gewinnt Höhe durch intensiven Gebrauch

<sup>124</sup> Herr B. aus Nordrhein-Westfalen, am 22.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 87.

<sup>125</sup> Frau B. aus Niedersachsen, am 07.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>126</sup> Herr S. aus Nordrhein-Westfalen, am 18.12.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 61,

<sup>127</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

<sup>128</sup> Am 03.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>129</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 94.

von Superlativen. Schmidt erscheint als Idealtypus des Staatsmannes, überragend in jeder Beziehung, ein Weltpolitiker größten Formats: »Für mich persönlich vertraten Sie stets die einzig politische Idealgestalt«, so Frau P., Hausfrau aus Mainz.<sup>130</sup> Aus den USA charakterisiert Frau M. Helmut Schmidt als »an outstanding political figure«.<sup>131</sup> Die Verklärung nähert sich ihrem Höhepunkt durch eine Art historischen Rankings: »Sie sind der größte Staatsmann dieses Jahrhunderts.«, schreibt Frau S., Rentnerin aus Münster.<sup>132</sup> Viele SPD-Anhänger entwerfen gleichsam ein politisches Pantheon, in dem Helmut Schmidt zwar hinter Bismarck, aber vor Adenauer rangiert, wobei der Vergleich mit Bismarck bevorzugt wird: Sie sind »der seit Bismarck [...] bedeutendste Kanzler Deutschlands«, so ein Arzt aus Lemgo<sup>133</sup>; und Frau G., Rentnerin aus Hamburg, steigert: »[...] ein Kanzler Ihres Formats und Charakters [wird] der Welt alle hundert Jahre nur einmal geschenkt«.<sup>134</sup> »Sie waren der beste Kanzler, den die Deutschen je hatten«.<sup>135</sup>

Sehr verehrter Herr Alt-Bundeskanzler,  
 Mit großer Anteilnahme und Besorgnis habe ich die politische Entwicklung in unserem Lande im Verlauf der letzten Wochen verfolgt. Die "Machtübernahme" ist aus der Sicht der Mehrheit der Bürger illegal erfolgt; die Art und Weise, wie sie vollzogen wurde, war beschämend. Es war eine Geschmacklosigkeit sondergleichen, dass von der CDU Herr Barzel als Vorbeter der Mißtrauens-Votums erwähnt wurde, es sollte dies wohl eine spätere Rache über zurückliegende Vorgänge um die Nichtwahl dieses Herrn sein, Herr Barzel war und ist der Piffhänger Nr. 1 der CDU, die das "C" aus ihrem Firmenzeichen möglichst rasch entfernen sollte.

Abb. 11: Herr S. aus Ravensburg, am 25.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86

<sup>130</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91.

<sup>131</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 89.

<sup>132</sup> Ohne Datum (Oktoberpost); in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

<sup>133</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

<sup>134</sup> Am 03.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>135</sup> Frau T. aus Schleswig-Holstein, am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

Die Verklärung gipfelt gelegentlich in offenem Personenkult, wenn nicht sogar in Apotheose: »Man soll uns Personenkult vorwerfen, aber wir können uns nicht vorstellen, daß ein so wertvoller Politiker [...] auf dem Altar der politischen Manipulation geopfert wird!«, schreibt Frau N. aus Baden-Württemberg.<sup>136</sup> In einzelnen Fällen wird Helmut Schmidt allen Ernstes für »unsterblich« erklärt: »Ich glaube, daß Sie im Gottesreich einst eine große Aufgabe von Gott erhalten werden. Ich glaube, daß Gott Ihnen ein Volk anvertrauen würde in Seinem großen Reich.«<sup>137</sup> Von Gegenspielern wäre der ›Held‹ allerdings auch dort geplagt; denn Helmut Kohl ist nicht weit: »Jetzt kommt der Anti-Christ, so wie es die Schrift prophezeit«, schreibt Frau K., Hausfrau aus Dortmund.<sup>138</sup>

Zur Verklärung und Glorifizierung gehören Lobpreisung und Heldengesang. Die Briefe an Helmut Schmidt (wie auch die an andere Politiker) stellen, nebenbei bemerkt, eine reiche Quelle authentischer Volkspoesie dar. Bürger besingen Politiker sozusagen mit Lust und Laune. Ich zitiere eine »Hymne«, die Herr K., »Kleinrentner« aus Baden-Württemberg, für Helmut Schmidt gedichtet hat:

»O Helmut Schmidt, o Helmut Schmidt,  
Du warst des Volkes Glück.  
O Helmut Schmidt, o Helmut Schmidt,  
komm bitte bald zurück.  
Ohne Dich da können wir nicht sein,  
bitte lass uns nicht allzulang allein.«<sup>139</sup>

<sup>136</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

<sup>137</sup> Frau L. aus Hamburg, ohne Datum (Oktoberpost); FES/AdsD-HS, Nr. 83.

<sup>138</sup> Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91.

<sup>139</sup> Ohne Datum (Oktoberpost); in: FES/AdsD-HS, Nr. 95.

Wie sehr habe ich Gott auch diesmal wieder angefleht,  
 daß Sie unser Bundeskanzler bleiben mögen! Aber Gott hat  
 es diesmal anders geschehen lassen - warum, wissen wir  
 nicht. Aber in der Ewigkeit werden wir einmal erfahren,  
 welchem Plan Gott hier mit uns gehabt hatte, daß er es  
 diesmal so ganz anders lenken und fügen mußte! Auch  
 von glaubenserfahrenen Menschen, die vor uns gelebt ha-  
 ben, können wir wissen, daß Gott keine Fehler macht, son-  
 dern daß immer erst alles an seinem Vaterherzen vorbei  
 muß, ehe er es geschehen läßt! Auch wenn es uns zunächst  
 unverständlich und rätselhaft erscheint und sehr wehtut!  
 „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse  
 nicht auch annehmen?“ (Hieb 2, Vers 10)  
 „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber  
 hernach erfahren,“ sagt unser Herr Jesus Christus (Johan-  
 nes 13, Vers 7).  
 Gott kann man nie von vorn sehen, sondern immer nur  
 hintennach.

Abb. 12: Frau J. aus Stuttgart, am 19.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86

#### 4. Kurioses und Aberwitziges

Vom Lob des ›Helden‹, vom Kult-Treiben bis zum Übertreiben und Überspannen ist es manchmal nicht weit: »Das Bild des verratenen und gekreuzigten Christus erinnerte mich so an Sie«, schreibt Frau B. aus Rheinland-Pfalz.<sup>140</sup> Einzelne Zuschriften beginnen mit ganz einfachen Bekundungen und Wünschen und wechseln allmählich oder auch abrupt ins Kuriose. So dichtet Maria B.:

»Frohe Weihnacht und viel Glück im Neuen Jahr«  
 Wünscht Ihnen HochEhrwürdigen – Gerechten –

<sup>140</sup> Am 20.12.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 56.

Reinen – Herr AltBundeskanzler Schmidt –  
 Samt Familie  
 Maria B [...].<sup>141</sup>

Es folgen weitere fünf Strophen. – Dergleichen altertümelnde Ausdrucksweisen finden sich nicht selten, außerdem kommen aberwitzig geschraubte Texte und stilistische Absurditäten vor, die beinahe an Sprachgrotesken in Shakespeareschen Komödien erinnern. So schreibt Frau H. aus Hamburg an »Bruder« Helmut Schmidt: »Ihnen diese Zeilen imponierend? – Ihr Name mit meiner Straße identisch zu sein und der 20jährigen politischen, ehrenamtlichen Mitarbeit wg. am Weltfrieden – wurden wichtige Kontakte geknüpft für die Zukunft, mit vielen Danksagungen, etlichen Porträts von Staatsobrigkeiten. Hierin schon ein kleines Vermögen investiert, möchte fortschrittliche Übereinstimmung sich ergeben.«<sup>142</sup>

Unter den aberwitzigen Zuschriften nehmen die erotischen die Spitzenstellung ein. »Lieber Helmut!«, schreibt Frau S.: »Wann werden wir endlich vereint bei einander sein? [...] Helmut, prüfe einmal Dein Gewissen, wo Du hingehörst!«<sup>143</sup> »Très cher Monsieur Schmidt«, schreibt Frau D., »Akademikerin« aus Regensburg: »Ich habe auf Sie am Freitag Nachmittag mit ganz vielen Rosen in Regensburg gewartet.«<sup>144</sup> »Ich möchte gern ganz zu Ihnen gehören.«, bekennt Frau B.<sup>145</sup>, während Frau K. aus Niedersachsen erklärt: »Schmusen ist zwar sehr schön, aber dann wollen wir Frauen auch bald mal Tatsachen sehen.«<sup>146</sup>

Kuriose, aberwitzige und groteske Zuschriften gehen vor allem aus von Sympathie und Antipathie, Hochschätzung und Geringschätzung, nur dass solche Bekundungen sprachlich, stilistisch und inhaltlich seltsam überspannt werden oder absonderliche Wege gehen. Helmut Schmidt als Christus, Helmut Kohl als Antichrist – die Übergänge zwischen Verklärung und Verzeichnung, Verachtung und Verzerrung sind fließend. In aller Regel handelt es sich nicht um beabsichtigte Nonsensbriefe, sondern um durchaus ernst gemeinte Zuschriften. Es handelt sich also um unfreiwillige

<sup>141</sup> Ohne Datum (Dezemberpost); in: FES/AdsD-HS, Nr. 58.

<sup>142</sup> Am 08.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

<sup>143</sup> Am 01.11.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86.

<sup>144</sup> Am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.

<sup>145</sup> Ohne Ortsangabe, am 23.12.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 63.

<sup>146</sup> Ohne Datum (Dezemberpost); in: FES/AdsD-HS, Nr. 60.

Komik beziehungsweise um ernsthafte Tragikomik. Zu den Reaktionen auf die rationale Sachwaltung im modernen Staatswesen, wie sie auch das ›Konstruktive Misstrauensvotum‹ darstellt, gehört, so lässt sich mit Max Weber interpretieren, »die gesteigerte Flucht in die Irrationalitäten des apolitischen Gefühls. Entweder in die Mystik und akosmistische Ethik der absoluten ›Güte‹ oder in die Irrationalitäten der außerreligiösen Gefühls-sphäre, vor allem der Erotik«. <sup>147</sup>

Selten finden sich darüber hinaus Briefe mit geradezu dadaistischem Potential. »Lieber Helmut Schmidt!«, schreiben Frau B. und Herrn K. aus Nordrhein-Westfalen:

»Wir sind zwar eigentlich Hippies, aber wir stehen auf Dich!! Was uns an Dir gefällt, ist Deine coole Art und das Du wenigstens noch ein Gesicht hast, im Gegensatz zu den ganzen speckigen Babyface-Polikern. Wir denken nämlich: Spätestens nach 30 ist jeder für sein Gesicht selbst verantwortlich! Was gestern im Bundestag gelaufen ist, ist eine Schweinerei von Schweingesichtern. Wenn man genau – ganz genau – hinhörte, konnte man auch ganz leises Grunzen und Schmatzen vernehmen.« <sup>148</sup>

Auf dem Briefumschlag dieses Schreibens ist vermerkt: »Poch-Poch-Poch – Hand auf's Herz – was hörst Du da?«



Abb. 13: Frau K. und Herr B. aus Nordrhein-Westfalen; in: FES/AdsD-HS, Nr. 92

<sup>147</sup> Weber (wie Anm. 28), S. 362.

<sup>148</sup> Am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 94.



Das Satyrspiel bildet klassischerweise das kuriose Nachspiel zur Tragödie. Seine durchaus erheiternde Wirkung resultiert vor allem aus aberwitzigen, zotenhaften, mutwilligen und frechen Reaktionen auf ein dramatisch-ernstes Geschehen.

*Resümee: Stimmungen, verstanden als Stimmen*

Dem dramaturgischen Ablauf folgend, bin ich am Ende selbst gehalten, Klärung und Entlastung eintreten zu lassen. In diesem Sinne möchte ich zunächst die Ergebnisse zusammenfassen und dann den Schlusspunkt setzen. Den Schlusspunkt möchte ich setzen, indem ich die bisherige Lesart (»Stimmen, verstanden als Stimmungen«) umkehre (»Stimmungen, verstanden als Stimmen«), um auf diese Weise eine abschließende Erkenntnis darzulegen.

Politik soll ein menschliches Antlitz haben, das ist die Hauptforderung, die in Bürgerbriefen immer wieder an Politiker herangetragen wird, und sei es in grotesker Form. Bürgerbriefe erinnern an personale und unmittelbare Formen von Politik, indem sie Politiker mit allgemeinmenschlichen und darüber hinaus das politische System mit lebensweltlichen Standards konfrontieren und beurteilen. Diese Standards bestehen in Eindrücken, Empfindungen und Stimmungen, nicht zuletzt erotischen Charakters. Diese Emotionalität der Briefe hat gewissermaßen Appellcharakter: Sie erinnert an die sinnliche, die lebendige, die menschliche Seite von Politik, und sie protestiert auf diese Weise gegen unpersönliche, anonyme Sachwaltung im modernen Staatswesen. Max Weber hat solche Reaktionen »irrational« genannt, weil sie der Rationalisierung von Staat und Politik mit den »Irrationalitäten des apolitischen Gefühls« und also nicht »adäquat« begegnen.<sup>149</sup>

Dergleichen emotionale Appelle und Proteste erfolgen jedoch, so habe ich zeigen wollen, keineswegs chaotisch, und das heißt irrational im Sinne völliger Unangemessenheit. Bürgerbriefe, wenigstens die hier in Rede stehenden ›Adressen‹, bringen allgemeinmenschliche und lebensweltliche Kriterien ins Spiel, Kriterien, die wie zertifizierte und also rationalisierte Standards im Buche stehen, nämlich im Buch der klassischen Dramentheorie. Die personale Seite von Politik wird, so lautet mein Fazit, auf geradezu

---

<sup>149</sup> Vgl. Weber (wie Anm. 28), S. 362.

klassische Weise herausgefordert: Lebensweltliche Forderungen an die Politik beruhen auf dem Affektschema, das schon die antike Dramentheorie als Publikumsreaktion vorsieht. Weitergehend formuliert: Für politische Äußerungen der Lebenswelt sind, nach den hier behandelten Briefe zu urteilen, theatralische Äußerungsformen charakteristisch.

Bürgerbriefe, so möchte ich den Schlusspunkt im Sinne der Dramentheorie setzen, bilden eine besondere Form von Öffentlichkeit, nämlich eine chorale Form: einen Bürgerchor. Die ›Stimmen aus dem Volk‹ repräsentieren typische Stimmungen eines theatralisch gestimmten Publikums. Stimmungen laut werden lassend, die Stimme erhebend, wandelt sich das Publikum zur Öffentlichkeit, seine Stimmung zur Stimme, zur öffentlichen Meinung.<sup>150</sup> Insofern die Stimmen des Publikums aber typische Stimmungen repräsentieren, nämlich dem dramaturgischen Affektschema entsprechende Stimmungen, besteht die öffentliche Meinung nicht aus einem Stimmengewirr, sondern aus aufeinander abgestimmten Stimmen. Die ›Stimmen aus dem Volk‹ erweisen sich am Ende als Stimmen in dem Sinne, dass sie harmonisiert sind wie Wechselgesänge eines Chores. Gleichsam von den Rängen herab beziehungsweise vom Rand her fällt der Bürgerchor in das Geschehen auf der politischen Bühne ein: schreit, ruft, kommentiert;

---

<sup>150</sup> Nach der klassischen Dramatheorie sind Chor und Publikum nahezu identisch. Der Chor ist das auf die Bühne geholte Publikum, der am Bühnengeschehen unmittelbar beteiligte Zuschauer. Der Chor repräsentiert die »Stimme der öffentlichen Meinung« (Schiller), indem er die typischen Stimmungen und Reaktionen des Publikums verkörpert und darstellt. Vgl. Aristoteles, S. 59, 61 (wie Anm. 53); *Friedrich Schiller*: Ueber den Gebrauch des Chors in der Tragödie [1803; Vorrede zu: »Die Braut von Messina«]. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 10. Weimar 1980, S. 7-15; *Friedrich Nietzsche*: Die Geburt der Tragödie [1872]. In: Kritische Studienausgabe. Bd. 1. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montzinari. Neuausgabe. München 1999, S. 9-156, hier S. 52. Der Unterschied zwischen Publikum und Chor besteht vor allem darin, dass das Publikum spontan reagiert, während der Chor in berechneter, also reflektierter Form typische Reaktionen verdichtet.

erschrickt, leidet, jammert; schimpft, spottet, droht; geht im Schicksal des Helden auf, wie dieser aufgeht im Klage- und Lobgesang des Chores, im Bocksgesang des Bürgerbriefs.

Prof. Dr. Harm-Peer Zimmermann  
Philipps-Universität Marburg  
Institut für Europäische Ethnologie / Kulturwissenschaft  
Biegenstraße 9 - D-35037 Marburg  
E-Mail: [hpz@staff.uni-marburg.de](mailto:hpz@staff.uni-marburg.de)